
Teil III: Methodik und Ausgangspunkt der Analyse

Aus den theoretischen Überlegungen sollte klar geworden sein, dass es zur Untersuchung der kulturellen, moralischen und politischen Potenziale bestimmter umkämpfter Ausdrücke nicht genügt, diese etymologisch oder morphologisch zu betrachten. Ein solcher Versuch käme dem von Wittgenstein (1969/1953: § 31) angeführten Vorhaben gleich, die Funktion einer Schachfigur zu er- bzw. vermitteln, indem deren Form genauestens beschrieben wird (s. 2.1.2). Stattdessen müssen in Wittgensteins Schachmetapher die Züge untersucht und beschrieben werden, die mit einer Figur (also einem Wort oder einer anderen Konstruktion) im Schachspiel (also im Sprachspiel) gemacht werden können.

Dies gelingt nur, indem die Gebrauchsweisen eines Wortes in seiner natürlichen Umgebung analysiert werden – im Diskurs. Als Diskurs soll hier eine Menge von Aussagen in einem komplexen, interdependenten, intertextuellen Beziehungssystem verstanden werden. Als philosophische Grundlage dient hierbei der Diskursbegriff bei Foucault, wo er jedoch nicht einheitlich definiert oder gebraucht wird (vgl. Spitzmüller & Warnke 2011: 65). Grundsätzlich kann man nach Foucault (1973: 170) den Diskurs „eine Menge von Aussagen nennen, insoweit sie zur selben diskursiven Formation gehören“. Eine Formation oder ein Formationssystem wiederum lässt sich als

ein komplexes Bündel von Beziehungen verstehen, die als Regel funktionieren: Es schreibt das vor, was in einer diskursiven Praxis in Beziehung gesetzt werden mußte, damit diese sich auf dieses oder jenes Objekt bezieht, damit sie diese oder jene Äußerung zum Zuge bringt, damit sie diesen oder jenen Begriff benutzt, damit sie diese oder jene Strategie organisiert. Ein Formationssystem in seiner besonderen Individualität zu definieren, heißt also, einen Diskurs oder eine Gruppe von Aussagen durch die Regelmäßigkeit einer Praxis zu charakterisieren. (Foucault 1973: 108)

Indem sich der Diskurs so aus der sprachlichen Praxis ableitet, lässt er sich im weitesten Sinne auch als Sprache im Gebrauch verstehen (vgl. Brown & Yule 1983).

Als Untersuchungsgegenstand einer Diskursanalyse jedoch handelt es sich bei einem Diskurs konkreter um eine Menge von Aussagen zu einem definierten Thema in einem definierten Zeitraum (vgl. Busse & Teubert 1994: 14). Die Analyse eines solchen – durch ein Textkorpus möglichst umfassend repräsentierten (s. 6.1) – Diskurses bedeutet also, sich über die Sprachoberfläche einen positivistischen (vgl. Foucault 1973: 182), wenngleich notwendig hermeneutischen (vgl. Hermanns 2009) Zugang zu ansonsten kaum erreichbaren kognitiven und sozialen Größen zu verschaffen. Es geht bei einer Diskursanalyse also darum, „soziokognitive Gegebenheiten wie kollektive Einstellungen, Wissensformationen, und Mentalitäten oder gesellschaftliche Asymmetrien an der Analyse sprachlicher Muster auszuweisen“ (Felder, Müller & Vogel 2012: 12).

In der vorliegenden Arbeit soll eine solche Diskursanalyse durchgeführt werden für den gesellschaftlichen, politischen und rechtlichen Diskurs um den Themenkomplex der ›gleichgeschlechtlichen Ehe‹ in Deutschland als besonderer Zugang zum sich wandelnden kollektiven Verständnis der Ehe im Allgemeinen. Der Schritt vom kollektiven Verständnis der ›gleichgeschlechtlichen Ehe‹ zum kollektiven Verständnis der Ehe überhaupt folgt der Logik einer Untersuchung der Devianz, in der sich gesellschaftliche Vorstellungen von Normalität reflektieren. Denn das vermeintlich Normale kann implizit bleiben und vorausgesetzt werden; über es muss nicht gesprochen werden, solange es nicht vom vermeintlich Unnormalen in seinem Norm-Status hinterfragt und herausgefordert wird. Genau wie nach Marx (2019/1867) die Untersuchung von Wirtschaftskrisen als Ausgangspunkt für das Verständnis der regulären Funktionsweise des Kapitalismus dient, genau wie nach Žižek (2018: 314) mit den Ängsten queerer Menschen begonnen werden muss, um den gesellschaftlichen Status von Heterosexualität zu untersuchen, genauso liefert auch der Diskurs um die Möglichkeit einer gleichgeschlechtlichen Ehe einen besonders vielversprechenden Zugang zu Konzeptualisierungen der Ehe allgemein, die ansonsten nicht versprachlicht würden.¹

In diesem Zusammenhang soll die Institution der Ehe als ein immaterielles kulturelles Erbe verstanden werden, das im kollektiven Gedächtnis aller Individuen, die sich als Teil derselben Kultur verstehen, immer wieder aktualisiert und kuratiert, aber auch intersubjektiv ausgehandelt wird. Dieses Verständnis der Ehe als kulturelles Erbe bildet den konzeptuellen Ausgangspunkt, um die verschiedenen semantischen, gesellschaftlichen und rechtlichen Veränderungen, die das Konzept der Ehe im Diskurs um die gleichgeschlechtliche Ehe vollzogen hat, systematisch untersuchen und beschreiben zu können. Entsprechend können die semantischen Kämpfe, die Bezeichnungs- und Bedeutungskonkurrenzen im Diskurs um die gleichgeschlechtliche Ehe als meta-diskursiver Aspekt der Kulturkämpfe um das kulturelle Erbe der Ehe angesehen werden (s. 5). Ausgehend von diesem Grundgedanken werden im darauffolgenden Teil der Arbeit die Korpora vorgestellt (s. 6), die die Grundlage der quantitativen und qualitativen Analyse des Diskurses um die gleichgeschlechtliche Ehe darstellen, deren genaue Methodik im Anschluss dargelegt werden soll (s. 7).

Die hier verfolgte Methodik (von griech. *metá*: ‚nach, mit, zwischen‘ und *hodós*: ‚Weg‘) einer linguistischen Diskursanalyse soll in zweierlei Hinsicht einen Weg darstellen: Erstens vom theoretischen Erkenntnisinteresse (s. Teil II) hin zu entspre-

¹ Dies bestätigt schon ein kurzer Blick in Google Trends, der zeigt, dass das Wort *Ehe* genau im Jahr 2017, als die Ehe für alle diskutiert und beschlossen wurde, mit Abstand am häufigsten in Google-Suchen auftauchte – etwa vier Mal so häufig wie im Durchschnitt zwischen 2004 und 2023.

chenden Erkenntnissen über die Rolle einzelner meta-diskursiv ausgehandelter Ausdrücke für einen kulturellen und rechtlichen Wandel. Zweitens stellt die Methodik einen Weg dar vom Ausgangspunkt des Konzeptes ›Ehe‹ als kulturellem Erbe (s. u. 5) hin zum Ziel, Erkenntnisse über Kulturkämpfe im Zusammenhang mit dem diskursiven Wandel eines kulturellen Erbes zu gewinnen (s. Abbildung 3).

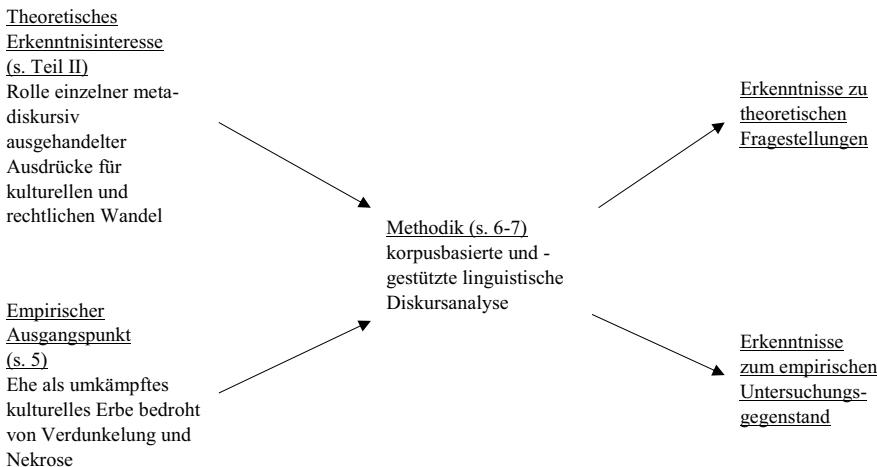


Abbildung 3: Methodik als Weg von Fragestellungen hin zu Erkenntnissen.

